

Experimentierfelder für nachhaltige Lebensweisen: Forschungsstrategien einer Soziologie als Möglichkeitswissenschaft

Kunze, Iris

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kunze, I. (2008). Experimentierfelder für nachhaltige Lebensweisen: Forschungsstrategien einer Soziologie als Möglichkeitswissenschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3629-3640). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155517>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Experimentierfelder für nachhaltige Lebensweisen

Forschungsstrategien einer Soziologie als Möglichkeitswissenschaft

Iris Kunze

Obwohl seit mehr als 20 Jahren bekannt ist, dass die derzeitige abendländische Lebensweise ökologisch nicht nachhaltig und sozial nicht gerecht ist, scheint sie sich mit der Globalisierung mehr denn je auszubreiten. Die Ursachen dafür sind längst nicht vollständig erkannt und zahlreiche – wohl aber zu wenige – Forschungsvorhaben beschäftigen sich mit deren Analyse. Noch weniger wird allerdings am anderen Ende der Frage, wie denn eine »nachhaltigere«, besser abgestimmte Lebensweise aussehen könnte, geforscht. Die Gefahr sich idealistischer Utopien oder normativer Diskurse zu bedienen und damit eher ideologisch und politisch zu argumentieren als wissenschaftlich zu forschen, scheint groß.

Nach Bruno Latour (2001: 30) ist aber auch die Trennung in wissenschaftlich erforschte Tatsachen und normativ begründete Werte politisch-epistemologisch konstruiert. Der Beitrag möchte daher für die Suche nach nachhaltigen Lebensweisen einen soziologischen Forschungsansatz entwerfen und diskutieren, der der Trennung in Tatsachen und Werten vorgängige Entstehungsprozesse von sozialen Lebensweisen beforscht. Gefragt wird nach in der gesellschaftlichen Wirklichkeit liegenden Möglichkeiten für die Gestaltung sozialer Organisationsstrukturen für nachhaltige Lebensweisen.

Umsetzungsschwierigkeiten Nachhaltiger Entwicklung

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung ist seit dem UNO-Brundtlandbericht (vgl. Hauff 1987) und der Agenda 21 (vgl. BMU 1992) nun etwa 20 Jahre alt. Trotzdem ist die Umsetzung bisher nicht wie angestrebt gelungen. Nach Ansätzen und Forschungsergebnissen aus der Umweltsoziologie, Sozialen und Politischen Ökologie besteht die ökologische Krise letztlich nicht in der Gefährdung der Natur durch die Gesellschaft, sondern in der Selbstgefährdung der Gesellschaft (u.a. Brand 1997; Reusswig 1999; Latour 2001). Insofern betrifft die Nachhaltigkeitskrise nicht die Umwelt, sondern die gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Becker u.a. 2006). Damit sind ursächliche Hinderungsgründe zur Ratifizierung und vor allem

Wege zur Umsetzung von Nachhaltigkeit zuerst in der sozialen Dimension und in der Lebensweise zu suchen.

Zum Forschungsstand um die soziale Dimension der Nachhaltigkeit

Die Frage nach der Bestimmbarkeit und Messbarkeit der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit, ist bislang wenig bearbeitet und beantwortet. Nach dem Programm der sozial-ökologischen Forschung bestehe dringend Bedarf zunächst ein umfassendes Konzept und Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit zu entwerfen und zu begründen. Das Untersuchungsprojekt von Claudia Empacher u.a. (2002: 13) hat wissenschaftliche Beiträge und politische Richtlinien analysiert, in denen die soziale Dimension durchgängig das Leitprinzip der sozialen Gerechtigkeit hat, insbesondere eine gerechte Verteilung der Einkommen und der Zugang zu Ressourcen und Lebens- und Handlungschancen. Meistens werden Leitindikatoren für das Erfüllen sozialer Nachhaltigkeit entwickelt, anhand denen Strukturen, Staaten oder Institutionen bewertet werden können. Die Indikatoren beziehen sich im Wesentlichen auf Lebensqualität, Erfüllung der Grundbedürfnisse, Sozialressourcen, Chancengleichheit durch Einkommensverteilung und *Gender Empowerment Measure* sowie Zufriedenheit mit Partizipation und Beteiligung an politischen Protestformen.

Die Probleme der Bestimmung der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit liegen nicht nur in einer technisch-rechnerischen Schwierigkeit in der Standardisierung qualitativ-subjektiver Faktoren wie Lebensqualität. Dass die Ermittlungen der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit vorwiegend durch Indikatorenansätze erfolgen, kann das Ergebnisspektrum beschränken und zu normativen Kurzschlüssen und naturalistischen Verengungen führen. Diese Gefahr besteht, wenn die Forschung auf der Ebene der Bewertung vorhandener Strukturen und damit auch den entsprechenden Diskursen und Paradigmen bleibt, aber der Anspruch erhoben wird, darüber hinaus gültige Indikatoren und Standards zu entwickeln. Kriterien, wie die oben genannten, sind einerseits konkret messbar, andererseits aber auf eine Beurteilung vorhandener Institutionen beschränkt. Damit bleiben die eigentlichen »Produzenten« und Ursachenprozesse der Institutionen unsichtbar, nämlich die herrschenden Strukturen und das kulturelle Paradigma. Sie werden als zugrunde liegende Konstanten nicht thematisiert und damit ist ihre an Nachhaltigkeitsmaßstäben gemessene Überprüfung nicht möglich.

Um grundlegende Potentiale einer sozialen Dimension der Nachhaltigkeit zu bestimmen und zu erforschen, sollten auch die gesellschaftlichen und organisato-

rischen Strukturen, die Ökonomie, Politik und Soziales regeln, relativiert werden und andere Anhaltspunkte für eine Operationalisierung gesucht werden.

Ein Weg, der nicht explizit an ethisch-normativen Grundsätzen anknüpfen muss, ist der systemtheoretische Orientorenansatz nach Hartmut Bossel (1999). Die dort gewählte übergreifende *Orientierung an der Lebens- und Entwicklungsfähigkeit* (sozialer Systeme) erschien Karl-Heinz Simon (2006) ein Vorschlag für eine Operationalisierung von Nachhaltigkeit zu sein, die seiner Ansicht nach eng mit dem Konzept der Lebensqualität und damit der sozialen Dimension verknüpft ist.¹ Der Ansatz basiert auf dem systemtheoretischen Prinzip, stets so zu handeln, dass die Kontingenzen erweitert werden.

Ebenso wenig kann eine Operationalisierung sozialer Nachhaltigkeit, die vorherrschende Paradigmen relativieren soll, allein aus vorhandenen, abstrakten Moraltheorien oder theoretisch-programmatisch ausdifferenzierten Institutionen hergeleitet werden. Welche Forschungsstrategie kann also soziale Nachhaltigkeit ergreifen, ohne ins eine Extrem der Verhaftung an vorhandenen Strukturen oder ins andere der realitätsfernen Utopie einer besseren Welt oder der rein theoretischen Diskurse zu verfallen?

Transformative Methoden sozialer Nachhaltigkeitsforschung

Nach Helga Novotny u.a. (2004) durchlaufen Gesellschaft und Wissenschaft derzeit einen Veränderungsprozess von einer »harten« Epistemologie im »Modus 1« zu einer durch gesellschaftliche Relevanz geleiteten Forschung im »Modus 2«. Die sechs Merkmale von »Modus 2« Wissenschaft sind Anwendungsorientierung, Kontextualisierung, Produktion von sozial robustem Wissen, neue Formen der Qualitätskontrolle, gesellschaftliche Verantwortung und Transdisziplinarität (Huneke 2006: 117).

Ein pluralistischer Standpunkt zur Entwicklung integrierter, multiperspektivischer Bewertungen führt von These und Antithese zur Synthese und kann durch eine *integrative Methodik* nach Niels Gottschalk-Mazouz u.a. (2003: 9) eingenommen werden. Damit werden unterschiedliche Positionen gleichermaßen integriert und auf ihre Ursachen und Zusammenhänge hin kontextualisiert. So kann metaperspektivisch aus umfassenderer Dimension mit Dissensen umgegangen werden. Es

¹ In der Studie »gemeinschaftlich nachhaltig« (Simon u.a. 2004) wurden erstens quantitative Indikatoren über Ressourcen und Treibhausgasemissionen und zweitens qualitative Aspekte der sozialen Lebensqualität und damit Nachhaltigkeit mit dem Orientorenansatz von Hartmut Bossel (1999) erhoben.

wird keine Wahrheit definiert, sondern die Gestaltung von Realitäten den Betroffenen überlassen, indem ihnen durch die Beschreibung von Möglichkeiten und Tendenzen kognitive Einsichten und Handlungskompetenzen vermittelt werden.

Nach Novotny sind die Sozialwissenschaften da, um über die Suche nach Wirklichkeit hinauszugehen und diese auf die in ihr liegenden Möglichkeiten zu befragen (Lepenies zit. nach Novotny 1996: 162). Latour meint sogar, dass der Mythos der objektiven, rettenden Wissenschaft und des unwissenden Individuums nur aufrechterhalten werden kann, wenn das Individuum von allen anderen abgeschnitten wird und damit auf die wahrheits- und wertedefinierenden Informationen und Regelungen von Wissenschaft und Politik angewiesen ist. Die Sozialwissenschaften hätten eine nützlichere Rolle anstelle der Akteure die Kräfte zu definieren, von denen jene ohne ihr Wissen manipuliert werden. Sie wären »unerlässlich, sofern sie dazu dienen, dem Kollektiv immer wieder neue Versionen für das vorzuschlagen, was es sein könnte« (Latour 2001: 281).

Latours Folgerungen lassen einen individuell-emanzipatorischen Prozess im Zuge der Aufhebung der Dichotomien erahnen, werden aber nur auf politischer und makrosoziologischer Ebene ausgeführt. Dass aber der Aufbau einer gemeinsamen Welt kein Abstraktes und von oben gesteuertes Unternehmen bleiben kann, liegt seiner Argumentation der Aufhebung definitiver Machtinstanzen auf Makroebene implizit zugrunde.

Die Metafrage nach dem Prozess der Entstehung von Strukturen

Es wird also zunächst eine Metaperspektive eingenommen, welche die herrschenden gesellschaftlichen Organisationsstrukturen kontextualisiert, um unabhängig davon nach grundlegenderen sozialen, nachhaltigen Prinzipien zu forschen.

Um der Engführung auf vorhandene Strukturen und Theorien zu entgehen, soll zunächst nur auf die Grundidee der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit Bezug genommen werden, die Möglichkeiten langfristig zu erhalten und zu erweitern anstrebt. Der Studie von Claudia Empacher u.a. (1999: 15) wird die Maxime der UN zugrunde gelegt, die auch hier Anhaltspunkt ist: »Menschliche Entwicklung wird als ein Prozess definiert, der die Entscheidungsmöglichkeiten der Menschen auf allen Ebenen erweitert« (UNDP 1998). Auch wird das Grundprinzip nach Bossel (1999) und Simon (2006), die *Lebens- und Entwicklungsfähigkeit zu optimieren* allgemein verwendet, ohne es auf begrenzte, spezifische soziale und kulturelle Einheiten zu beziehen.

Um tiefer gehende Ursachen im Zusammenhang mit sozialen Organisationsstrukturen zu erforschen, richtet dieser Forschungsprozess sein Augenmerk nicht

auf die Strukturen selbst, die ein Resultat sozialer, politischer und ökonomischer Prozesse sind, sondern nimmt eine kausal vorgängige Meta-Perspektive ein und fragt nach dem *Prozess der Entstehung sozialer Regelungsstrukturen*. Untersuchungsthema muss dabei vor allem die soziologische Dimension als Zusammenhang zwischen individuellen Handelsmotivationen und sozialen Regelungsstrukturen sein. Letztlich wird derjenige Prozess der Entstehung sozialer Regelungsstrukturen fundamental, der aus dem alltagspraktischen Handeln erwächst. Mit dem Ziel potentielle nachhaltige Lebensweisen zu suchen, wird gefragt, wie Regelungsstrukturen aus individuellem Handeln und sozialem Miteinander entstehen können, die ökologisches und nachhaltiges Wissen und Verhalten initiieren.

Entstehung sozialer Regelungsstrukturen

Soziale Regelungsstrukturen entstehen aus *Sozialem Handeln*. Dieses lässt sich nicht primär aus individuellen Nutzenkalkülen, sondern aus sozialen Bindungskräften herleiten (Grundmann 2006: 11; Elias 1994; Simmel 1983). Für das Forschungsinteresse zur Umsetzung nachhaltiger Lebensweisen sollte solches soziale Handeln untersucht werden, das auf langfristiges Schaffen eines Lebensumfeldes ausgerichtet ist. In diesem Fall spricht die Soziologie aus handlungs-theoretischer Sicht von *Gemeinschaftlichem Handeln* als sinnhaft aufeinander bezogenes Handeln auf mikro- und mesosozialer Ebene, das durch direkte und persönliche Bezugnahme entsteht (nach Weber 1964; Grundmann 2006: 15; Tönnies 1963).

»Es weist einen geringen Formalisierungsgrad auf, umfasst die Personen und deren Lebenswelt als Ganzes und beruht auf freiwilliger, affektiver Bindung der Akteure« (Grundmann 2006: 15). Im Unterschied dazu ist gesellschaftliches Handeln zweckorientiert und abstrahiert (vgl. Tönnies 1963). Demnach fragt soziologische Gemeinschaftsforschung, wie sich soziale Gemeinschaften über gemeinsame Handlungs- und Wertorientierungen und das Maß alltagspraktischer Handlungsbezüge konstituieren und das Zusammenleben organisieren (Grundmann 2006: 11).

Aus dem alltäglichen, wenig formellen Gemeinschaftshandeln erwachsen nach James S. Colemans Sozialtheorie (1997) *konjunkte Sozialbeziehungen*, die ein hohes Maß an Reziprozität und Verbindlichkeit der beteiligten Akteure aufweisen. Nach Grundmann (2005) sind diese die »Grundlage« jeder Sozialität. Historische Beispiele von Dorfgemeinschaften, städtischen Kommunen oder Klosterorden (vgl. Blickle 1991) »verweisen darauf, dass sich soziale Gemeinschaften »unterhalb« gesellschaftlich verankerter Strukturen etablieren« (Grundmann 2006: 21). Das Gemeinsame wird nicht einfach vorgegeben, sondern konstituiert sich von Innen durch *Aushandlungsprozesse* und Austauschbeziehungen der Gemeinschaftsmitglieder. Diese direk-

ten und persönlichen Prozesse, bei denen Grundlagen sozialer Regelstrukturen entstehen, sind Vergemeinschaftungsprozesse (nach Weber 1964; Tönnies 1963; Coleman 1997). Damit hat die Frage nach zukunftsfähigen Lebensweisen zur Erforschung von Vergemeinschaftungsprozessen geführt.

Forschungsmethodik des sozial-ökologischen Transformationsexperiments

Mit welcher Methodik können Vergemeinschaftungsprozesse mit der Zielrichtung einer sozial-ökologischen Transformation erforscht werden? Durch Datengenerierung im Wechsel zwischen Theorie und Empirie werden Faktoren aus möglichst vielen Einflussbereichen in den Erkenntnisprozess einbezogen. Die theoretische Herleitung und Diskussion von Prinzipien nachhaltiger Lebensweisen stützt sich wie bereits erörtert auf die Erforschung von sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung und Vergemeinschaftungsprozessen.

Für die Konzeption eines empirischen Forschungsdesigns wurde an die sozial-ökologische Sozialisationsforschung nach Urie Bronfenbrenner (1981) angeknüpft. Aus deren Blickwinkel befindet sich das Individuum in einem lebenslangen Sozialisationsprozess, in dessen Verlauf es sich an seine natürlichen und sozialen Umwelten anpasst und diese zugleich mitgestaltet (vgl. Grundmann u.a. 2000: 23). Dieser Vorgang wird natürliches oder ökologisches Experiment genannt.

Würde das Prinzip der sozialökologischen Sozialisation konsequent durchgeführt und auf alle Lebensbereiche und Beziehungsgefüge zwischen Individuum, Gesellschaft und natürlichen Umwelten angewandt, müsste ein Gefüge entstehen, in dem die Individuen mit sich, miteinander und mit den natürlichen und sozialen Umwelten *in Einklang* sind und ständig bestrebt sind, dies von Neuem zu erreichen. Dieser Prozess des Einklangs und des aufeinander Abstimmens von Individuum, natürlichen und sozialen Umwelten ist das grundlegende Prinzip nachhaltiger Lebensweise aus individueller Handlungsperspektive.

Forschungsstrategisch und die Generierung von Ergebnissen betreffend wurde daraus das *sozial-ökologische Transformationsexperiment* als eine empirische Datenbasis für die Entwicklung eines »Set in progress« von sozialen Prinzipien und Kriterien nachhaltiger Lebensweisen konzipiert. Im Unterschied zu Indikatorenansätzen ist Sinn und Zweck dieses »Set in progress« nicht nur das Bewerten, sondern vor allem das Aufzeigen von Möglichkeiten, soziale Gebilde nachhaltig zu gestalten. Damit bleibt es erstens stets (weiter-)entwicklungsfähig, da es als »Modus 2«-Theoriegenerierungsmethode auf die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kon-

textualisiert ist und sich mit diesen gegebenenfalls ändern muss, um entwicklungsfähig zu bleiben. Zweitens geben die »Prinzipien in progress« keine allgemeinen Kriterien für Strukturen, sondern sind vielmehr Anhaltspunkte, die dahinter liegenden Kräfte und Prozesse, die zur Entstehung der Strukturen geführt haben – wie politische und ökonomische Interessen oder soziale und kulturelle Motivationen – in ihrer Nachhaltigkeit einzuschätzen und zu fördern. Letztlich zielt die Forschung darauf, realistische und angemessene Entwicklungsmöglichkeiten in Richtung Nachhaltigkeit aufzuzeigen.

Das empirische Forschungsfeld

Als geeignete empirische Datenquellen wurden bestehende soziale Experimente gewählt, die dem Stand der theoretisch hergeleiteten Prinzipien nachhaltiger Lebensweise möglichst nahe kommen, nach ökologischen Lebensweisen suchen, möglichst viele Bereiche der Lebensführung, Ökonomie und politischen Regelung mit einschließen und konkrete, eigene Strukturen experimentell selbst organisieren und umsetzen. Ein wesentlicher Vorteil dieser Experimente ist, dass sie aus gesellschaftlichen Bewegungen entstanden sind. Die Wichtigkeit einer zivilgesellschaftlichen Initiativkraft und Einbindung ist entscheidend für die Entwicklung realistischer Wege nachhaltiger Lebensweisen.²

In individualisierten Gesellschaften ist eine Vergemeinschaftungstendenz von unten feststellbar, die andere Formen des Wohnens, Wirtschaftens und Arbeitens zu entwickeln versucht. Insofern ist sie auch ein Indikator für gesellschaftliche Defizite. Während »natürliche Gemeinschaften« wie Familien dazu tendieren, sich gesellschaftlichen Handlungsbezügen unterzuordnen, streben jene »Intentionalen Gemeinschaften« eine Einmischung in und Gestaltung von Gesellschaft an (vgl. Grundmann 2006). »Intentional Community« ist ein Sammelbegriff für Kommunen, Ökodörfer, Co-housing-Projekte, Kibbuzim und andere, die sich in wachsenden Gemeinschaftsbewegungen und Netzwerken zusammenfinden.³ In einer empirischen Studie (vgl. Simon 2006) wurde die ökologische Praxis und Lebensqualität in drei solcher Beispiel-Gemeinschaften als positiver im Vergleich zum Bundesdurchschnitt, aber auch zu ökologisch orientierten Familienhaushalten bewertet.

2 Die Studie »Great Transition« (Raskin u.a. 2003) sieht als wesentliche soziale Initiatorkraft für die mögliche Entwicklungsrichtung zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft die Zivilgesellschaft und soziale Bewegungen.

3 Vgl. z.B. Fellowship intentional communities: www.fic.org; Eurotopia-Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer www.eurotopia.de

Aufgrund der aus der Theorie abgeleiteten und entwickelten Prinzipien und anhand von Merkmalen wie Zielsetzungen, Größe, Infrastruktur und Stabilität wurden aus Daten über Intentionale Gemeinschaften in Internet, Zeitschriften und eigenen Erhebungen (vgl. Dierschke u.a. 2006) acht möglichst aussichtsreiche Projekte zur Einzelfallanalyse ausgewählt. Sie werden mittels Feldforschung und Dokumentenanalyse bis hin zu narrativen Interviews beforscht. Die Erfahrungen aus den sozial-ökologischen Transformationsexperimenten aus der Praxis werden kritisch auf die zuvor entwickelten Kriterien der Nachhaltigkeit aber auch der demokratischen Gemeinschaftsbildung, wie zum Beispiel eine Individuum-Kollektiv-Balance (Honneth 1997: 22f.) rückbezogen.

Ergebnisstand sozial-ökologischer Prinzipien

Aus den Untersuchungen der Projekte haben sich konkretere Praktiken und soziale Organisationsprinzipien herausfiltern lassen, die dort nachhaltige Lebensweisen ermöglichen. Das Prinzip »Vielfalt in der Einheit, Einheit in der Vielfalt« steht für kulturellen und weltanschaulichen Pluralismus und drückt sich in verschiedenen Lebens- und Wohnformen aus, bei Eingebundenheit in einen Großgruppenzusammenhang. Eine gemeinnützige Körperschaft aller Mitglieder, mit entsprechenden sozialökologischen Zielen besitzt die Gemeinschaftsgüter. Erfahrung der Projekte ist, dass konsensorientierte Entscheidungsfindung sinnvoll ist und nach dem Betroffenenprinzip praktiziert wird, wobei als notwendige Voraussetzung ein überschaubarer Gruppenzusammenhang und gleichberechtigter und gleichverantwortlicher Zugang zu den Ressourcen und Produktionsmitteln erforderlich ist, über die entschieden wird. Insgesamt sind die Organisations- und Regelungsstrukturen flexibel gestaltet und können bei Bedarf durch Antrag von Mitgliedern umgestaltet werden. Ökologische Werte und deren konkrete, auch technische Umsetzung werden kreativ und undogmatisch angegangen. Praktiken wie diese werden in den untersuchten Projekten zumindest mehr oder weniger konsequent über Jahre und Jahrzehnte hinweg umgesetzt, was unweigerlich die Frage aufkommen lässt, wie das möglich ist.

Als wesentliches Grundprinzip und Fähigkeit, um diese nachhaltigen Strukturen umzusetzen und aufrecht zu erhalten, sehen fast alle Untersuchungsprojekte eine soziale Kompetenz der Mitglieder, die auf dem Wissen und vor allem der Erfahrung beruht, dass Kooperation sinnvoller ist als Konkurrenz und das Anstreben von win-win Situationen lohnenswert und möglich ist. Das kreative Erlernen von kooperativem Verhalten wird vor dem gesellschaftlichen Hintergrund als zentrale

Herausforderung und als Bedarf nachhaltiger Entwicklung gesehen und Gemeinschaftsbildungsprozesse vermittelt, gelehrt und erfahrbar gemacht.⁴

Zwei Ebenen der Nachhaltigkeit

Aus den bisherigen Ergebnissen hat sich ein Modell nachhaltiger Entwicklung ergeben, das eine weitere Achse in das gängige drei-Säulen-Konzept der ausgewogenen Entwicklung sozialer, ökologischer und ökonomischer Aspekte (vgl. z.B. Luks 2002) einbringt. Um der Gefahr der unberechtigten Verallgemeinerung zu entgehen, kann zusätzlich zwischen einer »speziellen« und einer »allgemeinen« Ebene der Nachhaltigkeit differenziert werden.

Die »Spezielle Ebene der Nachhaltigkeit« beinhaltet ein konkretes Set von ökonomischen, sozialen, politischen und organisatorischen Strukturen, die möglichst nachhaltig auf den sozialkulturell, bioregional und situativ-räumlichen Kontext, in dem sich das soziale Gebilde – sei es eine Gemeinde, Organisation oder ein Staat – befindet, abgestimmt sind. Diese konkreten Maßnahmen, Praktiken oder Strukturempfehlungen gelten aber erstens nur für den jeweiligen Kontext und auch dort nur zeitlich begrenzt. Denn sobald sich ein Gebilde oder dessen Umwelt ändert, werden die sozialökologischen Prinzipien neu in Frage gestellt und erfordern neue Austarierung.

Prinzipiell lässt sich in Anlehnung an Egon Becker u.a. (2006: 264f.) und die Beobachtungen in den Untersuchungsprojekten sagen, dass sich jedes soziale Gebilde in einen konstanten sozial-ökologischen Transformationsprozess begeben muss, um nicht nur nachhaltig zu werden, sondern es auch *bleiben* zu können. Dafür reicht aber das Ermitteln und Umsetzen konkreter Strukturen nicht aus. Es wird deutlich, dass ein konstantes Austarieren von Strukturen und Praktiken, Prinzipien der Nachhaltigkeit erfordert, die auf der vorgängigen Ebene, auf der Gestaltungsprozesse von Strukturen initiiert und beeinflusst werden, wirken. Es gilt also ein allgemeines Prinzip der Nachhaltigkeit, das nicht nur moralisch, sondern auch konkret motivational begründet ist zu etablieren.

Solch eine »Allgemeine Ebene der Nachhaltigkeit« wird auf paradigmatischer, kultureller Ebene anzusiedeln sein, allerdings für den Einzelnen erfahrbar, einleuchtend und nützlich. Ein Schlüssel für die Verbindungslinie von einem nachhaltigen Paradigma über ökologisches Bewusstsein bis hin zu tatsächlichem Handeln liegt in der wörtlichen Erfahrung von »Ökologie« als Eingebundenheit in »natürliche« und soziale Umwelten. Fundamental dabei ist die Entwicklung einer von partikularis-

4 Z.B. die »Ecovillage trainings« des »Global Ecovillage Networks« <http://www.gaia.org/gaia/education/>, 15.01.07

tischen Interessen unabhängigen und darüber hinaus gehenden Haltung. Diese Erfahrung wird durch solche Vergemeinschaftungsprozesse ermöglicht, in denen soziale Interaktion als bereichernd und nicht begrenzend für das Individuum gestaltet und in denen eigene Verantwortung für die direkten Umwelten als positiv erkannt werden kann.

Die »Allgemeine Ebene der Nachhaltigkeit« ist demnach die Grundlage zur Entwicklung der speziellen Nachhaltigkeitsstrukturen. Eine Kultivierung der »Allgemeinen Ebene« kann über erfahrungsorientierte Bildung und Sozialisation gefördert werden, vor allem das Erfahren von Kooperation. Soziale Gemeinschaftsbildungsprozesse sind dafür eine praktische Möglichkeit. Für die sozial-ökologische Transformation der Lebensweise ist es dafür von fundamentaler Bedeutung, Kooperation zu lehren und zu lernen. Das kann mit der Erforschung und Erfahrung der Eingebundenheit in Umwelten und praxisnah durch die Erfahrung und Gestaltung von Vergemeinschaftungsprozessen vermittelt werden.

Die Frage nach der Umsetzung nachhaltiger Lebensweisen hat von der sozialen Dimension über »Modus 2«-Forschungsperspektiven zur Erforschung von Entstehungsprozessen sozialer Regelungsstrukturen geführt. Damit ist ein Weg zur Operationalisierung sozial-ökologischer Nachhaltigkeit eröffnet, der unabhängig von bestehenden, oft nicht-nachhaltigen Strukturen forschen kann und insofern umweltsoziologische Nachhaltigkeitsforschung als Möglichkeitswissenschaft betreibt.

Literatur

- Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.) (2006), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*, Frankfurt a.M.
- Blickle, Peter (Hg.) (1991), *Historische Zeitschrift, Beiheft 13: Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa*, München.
- BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) (Hg.) (1992), *Umweltpolitik – AGENDA 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente*, Bonn.
- Bossel, Hartmut (1999), *Indicators for Sustainable Development: Theory, Method, Applications. A Report to the Balaton Group*, IISD, Winnipeg, in: <http://www.iisd.org/publications/publication.asp?pno=275> (6. März 2007).
- Brand, Karl-Werner (1997), »Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projekts der Moderne unter dem Leitbild »Nachhaltige Entwicklung«. Zur Einführung«, in: ders. (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung: Eine Herausforderung an die Soziologie*, Opladen. S. 9–32.
- Bronfenbrenner, Urie (1981), *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*, Stuttgart.
- Coleman, James S. (1997), *Grundlagen der Sozialtheorie*. Bd. 1–3, München.
- Dierschke, Thomas/Drucks, Stephan/Kunze, Iris (2006), »Intentionale Gemeinschaften: Begriffe, Felder, Zugänge«, in: Grundmann, Matthias u.a. (Hg.), *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder*

- für kollektive Lebensformen, in der Reihe: »Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung«, Münster, S. 101–118.
- Elias, Norbert (1994), *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1–2, Frankfurt a.M.
- Empacher, Claudia/Wehling, Peter (2002), *Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit. Theoretische Grundlagen und Indikatoren*, Studentexte des Instituts für sozial-ökologische Forschung, Nr. 11, Frankfurt a.M.
- Gottschalk-Mazouz, Niels/Mazouz, Nadia (2003), »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Nachhaltigkeit und globaler Wandel. Integrative Forschung zwischen Normativität und Unsicherheit*, Frankfurt a.M./New York, S. 9–22.
- Grundmann, Matthias (2005), »Gesellschaftsvertrag ohne soziale Bindung? Argumente für eine handlungstheoretische Herleitung sozialer Ordnungen«, in: Gabriel, Karl/Große Kracht, Herrmann-Josef (Hg.), *Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?*, Wiesbaden, S. 149–170.
- Grundmann, Matthias (2006), »Soziale Gemeinschaften: Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld«, in: Grundmann, Matthias u.a. (Hg.), *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*, in der Reihe: »Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung«, Münster, S. 9–30.
- Grundmann, Matthias/Fuß, Daniel/Suckow, Jana (2000), »Sozialökologische Sozialisationsforschung: Entwicklung, Gegenstand und Anwendungsbereiche«, in: Grundmann, Matthias/Lüscher, Kurt (Hg.), *Sozialökologische Sozialisationsforschung. Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch*, Konstanz, S. 17–76.
- Hauff, Volker (Hg.) (1987), *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtlandbericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*, Greven.
- Honneth, Axel (1997), »Individualisierung und Gemeinschaft«, in: Zahlmann, Cristel, *Kommunitarismus in der Diskussion. Eine streitbare Einführung*, o.O., S.16–23.
- Huneke, Marcel (2006), *Eine forschungsmethodologische Heuristik zur Sozialen Ökologie. Sozial-ökologische Forschung*, München.
- Latour, Bruno (2001), *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt a.M.
- Luks, Fred (2002), *Nachhaltigkeit*, Hamburg.
- Novotny, Helga (1996), »Umwelt, Zeit, Komplexität: Auf dem Weg zur Endosoziologie«, in: Diekmann, Andreas/Jaeger, Carlo (Hg.), *Umweltsoziologie*, Sonderheft 36/1996 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, S. 148–163.
- Novotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (2004), *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*, Weilerswist.
- Raskin, Paul/Banuri, Tariq/Gallopin, Gilberto u.a. (2003), *Great Transition. Umbrüche und Übergänge auf dem Weg zu einer planetarischen Gesellschaft. Ein Bericht der global Scenario group. Stockholm Environmental Institute Boston*, deutsche Übersetzung des Instituts für Sozial-ökologische Forschung, Frankfurt a.M., in: http://www.tellus.org/seib/publications/Great_Transitions.pdf (18. Dezember 2006).
- Reusswig, Fritz (1999), »Umweltgerechtes Handeln in verschiedenen Lebensstil-Kontexten«, in: Linneweber, Volker (Hg.), *Umweltgerechtes Handeln. Barrieren und Brücken*, Berlin, S.49–69.
- Simmel, Georg (1983), »Die Differenzierung und das Prinzip der Kraftersparnis«, in: Dahme, Heinz Jürgen/Otthein Rammstedt (Hg.), *Georg Simmel. Schriften zur Soziologie*, Frankfurt a.M., S. 61–77.
- Simon, Karl-Heinz (2006), »Gemeinschaftlich nachhaltig. Welche Vorteile bietet das Leben in Gemeinschaft für die Umsetzung ökologischer Lebenspraktiken?«, in: Grundmann, Matthias

- u.a. (Hg.), *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*, in der Reihe: »Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung«, Münster. S. 155–170, in: <http://www.usf.uni-kassel.de/glww/> (20. Oktober 2005).
- Tönnies, Ferdinand (1963), *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt.
- UNDP (United National Development program) (1998) (Hg.), *Bericht über die menschliche Entwicklung*, Bonn.
- Weber, Max (1964), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.